



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Horror Stories : Zur Begegnung von Biologie, Philologie und Religion

Burkert, Walter

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-39525>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Burkert, Walter (2010). Horror Stories : Zur Begegnung von Biologie, Philologie und Religion. In: Bierl, Anton; Braungart, Wolfgang. Gewalt und Opfer : Im Dialog mit Walter Burkert. Berlin: De Gruyter, 45-56.

WALTER BURKERT

Horror Stories.

Zur Begegnung von Biologie, Philologie und Religion

Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression (1963) war das Buch, durch das Konrad Lorenz weit über die Fachgrenzen hinaus berühmt geworden ist.¹ Konrad Lorenz verstand Tiere und konnte mit Tieren umgehen wie kaum ein anderer Mensch. Er blickte auf zu kreisenden Dohlen und hörte "ihre hellen Rufe, deren Bedeutung ich bis ins einzelne verstehe."² Kommunikation gelingt weit übers Menschliche hinaus. Biologische Verhaltensforschung in der Art von Konrad Lorenz erwies sich als erhellend bis weit ins Menschliche hinein. Dass Konrad Lorenz seither fast versunken ist, liegt am Fortschritt und Methodenwandel der Biologie, freilich auch an politischen Trends, die die gewiss notwendige Kritik gesteuert haben.

Nur einer einzelnen Beobachtung von Konrad Lorenz sei hier nachgegangen: dem 'heiligen Schauer'. Konrad Lorenz bemerkte dazu:

Es gibt eine Reaktion des Menschen, die besser als jede andere geeignet ist, zu demonstrieren, wie völlig unentbehrlich eine eindeutig 'tierische', von den anthropoiden Ahnen ererbte Verhaltensweise sein kann Diese Reaktion ist die sogenannte Begeisterung ...; dazu läuft einem ein 'heiliger' Schauer über den Rücken und, wie man bei genauer Beobachtung feststellt, auch über die Außenseite der Arme Der Tonus der gesamten quergestreiften Muskulatur erhöht sich, die Körperhaltung strafft sich, die Arme werden etwas seitlich abgehoben und ein wenig nach innen rotiert, so dass die Ellenbogen etwas nach außen zeigen. Der Kopf wird stolz emporgehoben, das Kinn vorgestreckt und die Gesichtsmuskulatur bewirkt eine ganz bestimmte Mimik, die wir alle aus dem Film als das 'Heldengesicht' kennen. Auf dem Rücken und entlang der Außenseite der Arme sträuben sich die Körperhaare An der Heiligkeit dieses Schauers sowie an der Geistigkeit der Begeisterung wird derjenige zweifeln, der je die entsprechende Verhaltensweise eines Schimpansenmannes gesehen hat Auch ihm sträuben sich die Haare, was eine gewaltige und sicher einschüchternd wirkende Vergrößerung der Körperkonturen bei Ansicht von vorne bewirkt Die ganze Kombination von Körperstellung und Haaresträuben dient ... einem Bluff, nämlich der Aufgabe, das Tier größer und gefährlicher erschei-

¹ Zur Auseinandersetzung mit Konrad Lorenz (1903-1989) vgl. Bischof 1991.

² Lorenz 1964, 18.

nen zu lassen, als es tatsächlich ist. Unser 'heiliger Schauer' aber ist nichts anderes als das Sträuben unseres nur mehr in Spuren vorhandenen Pelzes.³

Dies war damals, 1963, Entlarvung einer noch jungen Vergangenheit, des Nazi-Heldentums mit dem Helden-Gesicht, das die wertlosen Reichsmark-Scheine zierte, mit der Melodie auch von *Heilig Vaterland*. Was wir körperlich fühlen, ist Relikt von Imponiergehabe durch 'Umriss-Vergrößerung', Bluff eines nackten Affen, dem die Mähne abhanden gekommen ist. 'Gute' Begeisterung und 'böse' Aggression zeigen sich vereint, samt der merkwürdigen Tatsache, dass dies in besonderer Weise mit dem 'Heiligen' verbunden wird.

Das Verhältnis von Zoologie und Anthropologie ist eher feindlich, von Polemik belastet. Man kann es zum Sinn der Anthropologie machen, die Unterschiede zum sogenannten Tier herauszuarbeiten. Man kann aber auch die Chance nutzen, menschliches Verhalten und Erleben von einfacheren und deutlicheren Erscheinungsformen her zu erklären, die im 'Tierischem' zu fassen sind. Dies bedeutet nicht Reduktion im Sinne einer unstatthaften Vereinfachung. Aber es macht aufmerksam auf Charakteristika im Kontext des Erlebens, die man sonst übersehen würde. In diesem Fall ist es die Ambivalenz zwischen Schreck und Aggression, in einer Situation des 'Alarms': 'Zu den Waffen!', mit einem letzten Innehalten; man kann das gesträubte Fell auch als Verhandlungsvorschlag interpretieren.

Die biologische Wirklichkeit ist vielschichtig: Wie ist das Verhältnis des 'heiligen Schauers' zum Kälte-Schauer, den wir auch alle kennen und sehen, samt der 'Gänsehaut', dem kümmerlichen Relikt des Haaresträubens? Die primäre Funktion von Behaarung bei Warmblütlern ist wohl doch, vor Kälte zu schützen, was für die Priorität des Kälteschauers spricht. Ganz zu trennen sind beide offenbar nicht. Im Grimmschen *Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen* versagen alle die nächtlichen 'schauerlichen' Geistererscheinungen im verwunschenen Schloss samt rasselnden Totenknochen gegenüber der zupackenden Sicherheit des Helden. Aber zuletzt ist es der kalte Wasserguss, der ihn dann doch das Gruseln lehrt.⁴

³ Lorenz 1963, 375-377.

⁴ Brüder Grimm 1984, 41-51; von Bruno Snell herangezogen für die These, dass die Griechen 'das Gruseln verlernt haben', vgl. Snell 1946, 30.

‘Heilige Schauer’ sind uns markant von der deutschen Klassik vorgegeben, durch Goethe zumal: Mit ‘schauderndem Gefühl’ betritt Iphigenie den alten “heiligen Hain...” (I. 2-4).

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sä’t,
Küss’ ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauder
Treu in der Brust.⁵

Der Gott, dessen Epiphanie Schrecken und Segen paart, wird aus Ferne und Nähe zugleich erlebt, ‘letzter Saum’, doch ‘kindlich’, ‘treu’. Reflektierter fasst es Faust, als Mephistopheles die ‘Mütter’ nennt (*Faust II* 6271-6274):

Doch im Erstarren such ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl verteure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.

Erstarren, das wäre wie eine Panzerung, die abschließt; der Mensch, im Alarm, will ausgesetzt bleiben. Darum stellt sich Faust dem Schauder. Ungeheures wird im Gefühl erfasst.

Schlichter ist es bei Schiller in der Ballade *Die Kraniche des Ibykus* (11-12),⁶ doch eben darum wie selbstverständlich: Ibykus, noch ohne Kraniche, ist auf der Reise nach Korinth,

Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.

‘Heilige Schauder’ – dies verknüpft Äußerliches und Innerliches, Körperliches und ‘Höheres’. Angst und potentielle Aggression übersteigen das Alltägliche. Drei Charakteristika sind kenntlich: Zum einen sind subjektives Erleben und beobachtbares Verhalten untrennbar verschränkt. Seeli-

⁵ Goethe 1987, 332 (*Grenzen der Menschheit*). Die diffizilen, leicht divergierenden Bedeutungsnuancen vom deutschen ‘Schauer’ und ‘Schauder’ zu analysieren, sei hier nicht versucht.

⁶ Schiller 1992, 91.

sches manifestiert sich in körperlich sichtbarer Weise; das Körperliche wird zugleich innerpsychisch wahrgenommen. Man sieht die Gänsehaut, das Haaresträuben ist zumindest sprachlich immer präsent. Dabei ist solche Reaktion dem bewussten Willen nicht unterstellt.⁷ Zum anderen ist diese Erfahrung ambivalent, insofern das Erschrecken eben nicht mit dem Totstell-Reflex beantwortet wird noch mit panischer Flucht, sondern mit gesteigerter Aktivität in einem Imponier-Gehabe, im 'Aufstand' von Einsatzmut und Haar. Drittens aber, und darauf hat Konrad Lorenz aufmerksam gemacht: Was in Vorstellung und Sprache als Aufruf und Ziel erscheint, was sogar als Höheres, 'Heiliges' verinnerlicht sein kann, setzt ein eindeutig vormenschliches, tierisches Verhalten fort. Der Mensch hat die sich sträubende Mähne nicht mehr, und doch funktioniert sein Körper so und hält das seelische Erleben auf einer Bahn, als ob sich Haare gewaltig sträuben ließen, als ob demonstrierte Größe Kraft garantiere. Das Verhalten bis zum todesmutigen Einsatz ist vorgespart.

Die antike Literatur verwendet in diesem Bereich die Klaviatur von griechisch *phrike*, lateinisch *horror*, sie verwendet sie souverän als Mittel sprachlicher, zumal poetischer Wirkung. Diese kann im Besonderen auf die militärische Sphäre einerseits, die religiöse Sphäre andererseits weisen. Schiller und Goethe standen in einer längst entwickelten literarischen Tradition, auch beim Schauer im heiligen Hain.

Das entscheidende griechische Wort ist *phrike*, samt zugehörigen verbalen Ausdrucksweisen. Das semantische Feld ist 'Furcht' und 'Schrecken', doch mit charakteristischer Besonderheit: Der häufigste Wortstamm im Bereich des Fürchtens, *d(w)eid-*, bezeichnet – als Aorist-Stamm – den Anfall der bleichen Furcht, die sich tot zu stellen oder zu verstecken sucht; der andere Stamm, *phobos*, drückt die panische Flucht aus, mit fliegenden Haaren – *phobe* ist die Pferdemähne; *phrike* dagegen verweist aufs Haaresträuben, im Augenblick von Alarm und Schreck, wobei die Reaktion noch offen ist und aggressive Optionen durchaus im Blick stehen.

Die griechische Fachliteratur, von Hippokrates über Aristoteles bis Galen, bietet allerlei Beobachtungen und Erklärungen zum 'Schauer' als biologischem Phänomen. Die Schauer gehen, heißt es, von 'Hals und Rücken' aus, laufen aber durch den ganzen Körper; sie werden vor allem an der Außenseite des Körpers, an Armen und Schenkeln empfunden –

⁷ Vgl. Sen. *Dial.* 4.2: *Omnes enim motus qui non voluntate nostra fiunt invicti et inevitabiles sunt, ut horror frigida aspersis.*

dies entspricht der Lorenzschen Beschreibung.⁸ Das Haaresträuben gehört dazu. Galen weist darauf hin, dass Kälte nicht der einzige Auslöser von Schauern ist, 'denn auch Hören und Sehen von etwas Schrecklichem erregt gelegentlich Schauer und Kältegefühl'.⁹ Galen fügt hinzu, dass auch ein plötzlicher Spritzer mit warmem Wasser Schauer erregen kann.¹⁰ Kurzum, ob körperliche oder vorstellungshafte Anregung, Erlebnis und Körperreaktion sind untrennbar verbunden.

Im literarischen Bereich wird haarsträubendes Entsetzen besonders in der Tragödie beschworen, im Geschehen auf der Bühne und in der vorgeesehenen Reaktion des Zuschauers, wie sie vom Chor orchestriert wird. So in den *Sieben gegen Theben* des Aischylos (720-723): 'Schauer fühle ich vor der hausvernichtenden Gottheit ... der im Fluch des Vaters wirkenden Erinys'. Solcher Schauer markiert den Höhepunkt der Tragödie auch bei Sophokles, etwa im *König Ödipus* (1306): 'Was für Schauer erregst Du in mir', singt der Chor, als der König, geblendet und bluttriefend, aus dem Palast kommt. Aller Schauer im Drama freilich lässt dem Zuschauer die Gewissheit, dass er selbst nicht direkt gefährdet ist; er kann die Schauer vom Theatersitz aus genießen, als Alarm, der volle Aufmerksamkeit fordert, aber zugleich selbstgewisse Kraftentfaltung durchaus in sich schließt.

Ein früher theoretischer Text bringt das auf den Punkt. Der Sophist Gorgias schreibt in seinem spielerischen *Loblied auf Helena* (VS 82 B 11.9) über die Wirkungsmacht des *logos*, zumal der poetischen Rede: 'Da dringt in den Hörer Schauer voll Furcht, Jammer voll Tränen, Sehnsucht voll Trauer'. Dies 'erleidet' die Seele, formuliert Gorgias, als Wirkung der Sprache; und doch sind Zittern, Haaresträuben, Tränen spezifisch körperliche Symptome. Auch einen Rhapsoden namens Ion, einen Virtuosen der Homer-Rezitation, lässt Platon (*Ion* 535c) mit solchem Effekt seiner Kunst prahlen: 'Wenn ich etwas Jammervolles sage, füllen sich meine Augen mit Tränen, und wenn etwas Angsterregendes oder Schreckliches, stehen mir die Haare zu Berge vor Schreck und das Herz klopft wild'. Selbstverständlich werden die Zuhörer solchen Emotionen folgen, mit Herzklopfen, Tränen, gesträubten Haaren – Zustand einer Erregung, die sich zugleich genießen lässt.

⁸ Hp. *Epid.* 7 (V, 418 Littré); *Flat.* VI, 100 Littré; *Morb.* 4 (VII, 572 Littré). Interessantes und Kurioses bei Arist. *Pr.* 886b9-887a3; 889a26.

⁹ Galen, *De tremore, palpitatione, convulsione et rigore* (VII, 628 Kühn).

¹⁰ Galen, *De symptomatum causis* 2 (VII, 187 Kühn).

Dichter können das 'Haaresträuben' auch in ausgesprochen aggressive Kontexte rücken, zunächst und vor allem bei der Beschreibung kämpfender Tiere: In der *Odyssee* (19.446) ist es ein Keiler, der aus seinem Waldversteck hervorbricht und auf die Jäger losgeht, 'trefflich sträubend seine Mähne, Feuer blickend mit den Augen'. Ein hesiodeischer Text (*Aspis* 171, vgl. 391) lässt Wildschweine und Löwen aufeinander losgehen, 'und beide sträubten ihre Nackenmähen'. Das ist kaum direkt beobachtet – wer hat damals Löwen zu Gesicht bekommen? –, es ist Bestandteil eines bereits fixierten Bildes. Bei einem hellenistischen Dichter muss sich darum auch der Nemeische Löwe des Mythos so verhalten: 'Sein ganzer Nacken füllte sich mit Energie, die rötlichen Haare sträubten sich in seinem Grimm'.¹¹ Bei Aristophanes (*Ra.* 822-825) stürzt sich der parodierte Aischylos in den Kampf mit Euripides, 'sträubend die zottige Mähne des nackenumwallenden Haupthaars, runzelnd die borstigen Brauen ... schnaubend mit Titanenwut.'

Im heldischen Bereich ist das Haaresträuben ersetzt oder vielmehr restituiert durch den 'schrecklich nickenden Helmbusch', wie das in der Homerübersetzung von Johann Heinrich Voss heißt. Das Wort für den Helmbusch, *lophos*, ist dabei eben das gleiche wie für die Mähne bei Pferd, Wildschwein und Löwe. Die handwerklich gefertigte Ausstattung macht den homerischen Helden zum Kämpfer mit dauernd gesträubtem Haupthaar; andere 'schaudern vor dir, wie meckernde Ziegen vor einem Löwen' (*Il.* 11.383). Nur ein kleines Kind fängt vor dem drohenden Helm zu weinen an. Das gesträubte Haar wird zum Gesamtbild des Kämpfens: 'Es sträubte sich die Schlacht, die menschenvernichtende, mit langen Lanzen', heißt es in Homers *Ilias* (13.339; 4.282; 7.62). So kämpft man mit Begeisterung.

Merkwürdigerweise verbindet sich das Schaudern nun auch mit religiöser Begegnung. Aufhorchen lässt ein Fragment des Aischylos (Fr. 387 Radt): 'Ich erschauere; doch es verlangt mich nach diesem mystischen Ziel'. Leider fehlt uns der Kontext, nur dass es um eine Mysterienweihe gehe, sagt der zitierende Autor.¹² Ein 'doch' verbindet den Alarm, den 'Schauder', mit dem Vorwärtsdrängen aufs Ziel hin. Mysterien lieben das schaudervolle Dunkle und haben mit einer 'Schaurigen Göttin' zu tun.

¹¹ [Theoc.] 25.244 (die Autorschaft ist kontrovers).

¹² Merkwürdig ähnlich Sophokles *Aias* 693, vom 'Schauer' des Eros, doch ist der Aischylostext nicht zur vollen Entsprechung abzuändern.

Eine Mysteriengöttin ist auch die ägyptische Isis, die sich rühmt, sie habe von Hermes-Anubis die Zeichen der Schrift übernommen, 'mit denen ich die den Mysten Schauer einflößende Lehre aufgezeichnet habe'.¹³

'Schauder' des Eros stellt Platon in seinem Dialog *Phaidros* (250a) dar: Der Mensch, der die jenseitige Vollkommenheit geschaut hat und dadurch ein 'eben Geweihter' der Schönheit ist, wird beim Anblick irdischer Schönheit 'zuerst erschauern, und etwas von der Furcht, die mit jener Schau verbunden war, kommt ihn an ...'; dann sollte sich aus dem Erschauern ein Wandel ergeben, 'Schweiß, ungewohnte Wärme überkommt ihn', denn die Flügel der Seele fangen an zu wachsen. Das Erleben des Schönen ist 'Befeuchtung', Befruchtung eines inneren Wachstums. Doch am Anfang steht ein Schock, schon bei jener jenseitigen Schau, an die hier erinnert wird, 'Alarm', der höchste Aufmerksamkeit erzwingt – harmlos ist solcher Eros nicht, und doch vielleicht 'des Menschen bestes Teil'.

Eine merkwürdige Geschichte, wie 'Schauder' das Heilige verteidigt, erzählt Herodot (*Hist.* 6.134-135): Als Miltiades, der Sieger von Marathon, Paros erobern wollte, versuchte er, gemäß dem Rat einer lokalen Priesterin der 'Chthonischen' Götter, vom Bezirk der Demeter Thesmophoros aus Macht zu gewinnen. Nur Frauen war dieses Heiligtum zugänglich. Gerade darum hätte offenbar der Bruch des Tabus sowohl das Demeter-Heiligtum als auch die Stadt dem Eroberer geöffnet. 'Er konnte die Türen nicht öffnen, so sprang er über die Einfriedung und ging zu dem Megaron, was immer er da tun wollte'; 'er sei also bis an die Tür gekommen, da habe ihn plötzlich ein Schauer überfallen, er sei den Weg zurückgestürzt, und beim Sprung über das Gehege verrenkte er seinen Schenkel'; daran ist er dann gestorben. Der Alarm schlug um in panische Flucht, die in den Tod führte.

Positiv zeigt sich die Gottheit im 'Schauder' bei Xenophon. In der *Kyrupädie* (4.2.15), seinem staatstheoretischen Roman, lässt Xenophon den Perserkönig Kyros und die Seinen auf dem Weg zur entscheidenden Schlacht einen nächtlichen Marsch unternehmen, 'und man erzählt, ein Licht sei dem Kyros und dem Heer vom Himmel her erschienen, so dass in allen Schauer sich regte gegenüber dem Göttlichen, guter Mut aber gegenüber den Feinden'. Hier ist die Ambivalenz der *phrike* auseinander genommen: Die Schauer gelten dem 'Göttlichen', das sich im Wunder zeigt, eben diese von oben erregte Furcht aber geht zusammen mit 'gutem

¹³ *Isis-Aretalogie* von Andros 11-12, Totti 1985, 5; vgl. auch Call. Fr. 75.6 Pfeiffer.

Mut' auf der menschlichen Ebene; 'heilige Schauer' geben Schwung zum Kampf, 'Enthusiasmus' ist durchaus militant – wie bei Konrad Lorenz beschrieben.

Ein Blick noch auf die lateinische Literatur: Hier geht es um die Wortfamilie *horror, horrere, horridus*. Auch *horror* verbindet Kältegefühl mit Haaresträuben; dies wird auf ähnlichen Bahnen verwendet wie *phrike*, zumal in der Poesie: Ein Feld mit Ähren 'erstarrt' in Stacheln, aber auch leicht bewegte See 'erschauert' in der Brise;¹⁴ wie bei Homer kann von den aggressiv erhobenen Speeren einer Armee die Rede sein, die da 'erschauern'; auch die gesträubte Mähne des angreifenden Wildschweins fehlt nicht.¹⁵ *Horrere* kann entsprechend sogar von einer erzürnten, aggressiven Gottheit gesagt sein: Iuno 'erschauert von den Stacheln ihrer eigenen Zornesregungen' und versucht so, in den Krieg einzugreifen.¹⁶ *Horrida* sind Szenen und vielerlei Einzelheiten der Tragödien, wie sie Seneca gestaltet. So greift er in seinem *Thyestes* (743) nicht nur die Schauer Geschichte auf, wie Atreus die Kinder des Thyestes ermordet und dem eigenen Vater, seinem verhassten Bruder, zum Mahl vorsetzt, Seneca erfindet dazu die geeignete 'schaurige' Szenerie, malt einen besonderen Hain in der Burg von Argos aus, wo Opfer an blutigem Altar stattfinden: Hier 'opfert' Atreus die Kinder in einem pervertierten Ritual. 'Hat dich ein Schauer gepackt?', fragt der Bote, der dies schildert, und kündigt an, dass noch Schauerlicheres folgt, eben das kannibalische Mahl. Freilich läuft Seneca Gefahr, den Effekt des Schaurigen durch Häufung zunichte zu machen.

Doch ohne Schauer geht Religion kaum je einher. *Horror* ist den Menschen eingepflanzt worden, meint Lukrez (5.1165-1166), und deswegen errichten denn die Menschen den Göttern ihre Heiligtümer und feiern Götterfeste. Vergil stellt in seiner *Aeneis* (8.349-350) dar, wie der Gott des Capitols, Juppiter Capitolinus, schon vor der Gründung Roms sich manifestiert habe: Der Hügel ist 'schaurig von waldigem Gestrüpp' – wieder der 'schaurige' Hain –; 'schon damals schreckte die harte Heiligkeit des Ortes die ängstlichen Bauern, schon damals zitterten sie vor Wald und Fels'; vierfach ist hier die religiöse Angst ausgedrückt, *horrere, pavere*,

¹⁴ Verg. *G.* 1.151. – *mare coepit horrescere* Cic. *Rep.* 1.63.

¹⁵ Lucr. 5.21; Verg. *A.* 1.634.

¹⁶ Stat. *Theb.* 10.75.

terrere, tremere, Zeichen einer *dira religio*; das ganze besagt: ‘diesen Hain bewohnt ... ein Gott’.

Dabei werden auch im Römischen ‘Heilige Schauer’ keineswegs bloß negativ empfunden. In einer Szene bei Statius findet Adrastus ein altes Orakel in überraschender Weise erfüllt; als ihm dies klar wird, ‘preßt er die kalten Lippen zusammen, ein freudiger Schauer geht durch seine Glieder’.¹⁷ Hier ist einmal ausdrücklich von einem ‘frohen Schauer’, *laetus horror* die Rede. Lukrez, der doch den Kampf gegen die *religio* sich zur Aufgabe gemacht hat, erlebt die Epiphanie der ‘Natur’ mit ‘göttlicher Freude und Erschauern’ (3.28-29): ‘Dort’, in der durch Epikur ermöglichten und von Epikur geleiteten Schau des Alls, ‘ergreift mich eine gewisse göttliche Lust und Schauern’. Wäre pure Lust, ohne Schauer, selbst einem Epikureer verdächtig? Der begleitende *horror*, als Alarm, hält den absoluten Ernst des Erlebens fest.

Solcher Art ist auch göttliche Epiphanie in traditionell-mythischer Erzählung, etwa bei Livius (1.16.6): Nach dem Verschwinden des Romulus meldet sich ein Mann beim römischen Senat, dem der vergöttlichte Romulus in Person erschienen ist. Der Zeuge stand, laut seinem Bericht, überwältigt, oder vielmehr ‘von Schauer durchdrungen, Verehrung bezeugend’ (*perfusus horrore venerabundus*) vor dem höheren Wesen. Man empfindet Ungeheures und verhält sich entsprechend, wobei das Körperliche mit ‘durchdrungen, durchströmt’, *perfusus horrore*, in besonderer Weise festgehalten ist.

Gesteigerte Düsternis umgibt die berühmte Schilderung des Semnonenhains in Tacitus, *Germania* (39.2). Dies ist sozusagen das *non plus ultra* des schaurigen heiligen Hains: ‘Zu festgesetzter Zeit kommen die Volksgruppen, die gleichen Blutes sind, vertreten durch Gesandtschaften in einem Wald zusammen, der durch die Rituale der Väter und durch alten Schrecken heilig ist; sie erschlagen in öffentlicher Gemeinschaft einen Menschen und feiern so des alten Ritus schaurige Anfänge’.¹⁸ Tacitus’ Rhetorik tut ihre Wirkung. Man glaubt der *religio* gern, dass solcher Ritus uralt sei. Dem Philologen bleibt unsicher, was genau mit den ‘schaurigen

¹⁷ Stat. *Theb.* 1.493-494: *laetusque per artus horror iit*.

¹⁸ *In silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram omnes eiusdem sanguinis populi legationibus coeunt caesoque publice homine celebrant barbari ritus horrenda primordia*; Rives 1999, 93 (vgl. 186-189) fasst *primordia* als “beginning of ritual” auf; Norden 1920, 127-128 Anm. 3 versteht unter *primordia* Mysterienweihe (= *initia*); Verweis auf Edda bei Perl 1990, 116-117, vgl. 236-237.

Anfängen des Ritus' (*ritus horrenda primordia*) gemeint ist: Ist es einfach der Beginn des Rituals? Aber der Menschenmord ist wohl kaum Anfang, sondern Höhepunkt. Dann wäre der 'schaurige Urbeginn des barbarischen Rituals' eher doch ein mit dem 'Beginnen' überhaupt, mit dem Ursprung der Welt und des Stammes befasster Inhalt des Rituals. 'Von dort sind die Anfänge des Stammes, dort ist der Herrscher über alle, der Gott', fügt Tacitus hinzu. Daher komme auch das seit langem bewährte 'Glück' des mächtigen Stamms; diese Bewährung steigere die 'Autorität' des Festes. Solch ein Menschenopfer nach uraltem Brauch ist also 'schrecklich' und begründet doch, als Ausgangspunkt von Energie, das Selbstbewusstsein der Semnonen. Die Überlebenden sind es, die stolz und wie gestählt aus dieser Zeremonie hervorgehen. Längst hat man darauf hingewiesen, dass es im indischen Veda einen Text gibt, wonach die ganze Welt aus der Tötung und Zerstückelung eines Menschenwesens hervorgegangen ist, und die Edda kennt einen ähnlichen Text.¹⁹ Kann man damit bis auf eine indogermanische Urzeit in Ritus und Mythos zurückgreifen? Gelangen wir gleichsam zu den 'Müttern'? Das Schaurige ist das Begründende.

Der Religionswissenschaftler weiß, wie vielfach Angst, Furcht, Schrecken mit Religion vielerorts und immer wieder verbunden sind. 'Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang', beginnen die Weisheitssprüche Salomons; 'Angst war das erste auf der Welt, was Götter geschaffen hat', formulieren Römer aus der Distanz antiker Aufklärung.²⁰ Der Vorrang des Heiligen beruht auf 'Gottesfurcht', auf Angst, eben weil diese prägend wirkt. Die ambivalenten Schauer, die ungewollt und unkontrollierbar sich einstellen, werden zum Kennzeichen von Religion. Die jeweils individuelle Erfahrung wird freilich erst durch Interpretation übertragbar und überindividuell verstehbar gemacht. Insofern ist es nie bloße Biologie, was das menschliche Erleben ausmacht.

Es gibt, Einzelkulturen übergreifend, die 'heiligen Schauer' als ein Sich-Aufraffen, Sich-Stellen, Entgentreten in einer Situation des 'Alarms'. Der Bezug zum Körperlichen, das Haaresträuben, ist dabei in verschiedenen Sprachen durchaus festgehalten. Die biologisch-körperliche Grundlage geht in den Metaphern der Texte kaum verloren. Die vorchristlichen Religionen in ihrer bunten, unsystematischen Art können festhalten und aufzeigen, was sonst eher tendenziös verhüllt wird, einschließlich der

¹⁹ Rg-Veda 10.90; Snorra-Edda, Gylfaginning 8.

²⁰ Prov 1.1; Petr Fr. 27; Stat. *Theb.* 3.661.

untergründigen Bereitschaft zur Aggression. Den philologischen Interpretationen können die biologischen Analysen von Konrad Lorenz durchaus zustatten kommen; sie tragen darüber hinaus vielleicht auch allgemein zur Selbsterkenntnis bei. 'Begeisterung' versucht, sich auf uralten Bahnen Herausforderungen des Lebens zu stellen, mehr als biologischer Automatismus denn als überlegter 'Geist'.

Bibliografie

- Bischof 1991, N.: *Gescheiter als alle die Laffen. Ein Psychogramm von Konrad Lorenz*, Hamburg 1991.
- Brüder Grimm 1984: "Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen", in: Brüder Grimm, *Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm*, hrsg. als Jubiläumsausgabe zum 200. Geburtstag der Brüder Grimm von H. Rölleke, I, Stuttgart 1984, 41-51.
- Goethe 1987, J. W.: "Grenzen der Menschheit", in: J. W. Goethe, *Gedichte 1756-1799, I*, hrsg. von K. Eibl, Frankfurt a. M. 1987, 332-333.
- Lorenz 1963, K.: *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*, Wien 1970²⁵ (Wien 1963¹).
- Lorenz 1964, K.: *Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen*, München 1964.
- Norden 1920, E.: *Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania*, Leipzig 1923³ (Leipzig 1920¹).
- Perl 1990, G.: *Tacitus. Germania*, lateinisch und deutsch von G. Perl, Berlin 1990.
- Rives 1999, J. B.: *Tacitus. Germania*, translated with introduction and commentary by J. B. Rives, Oxford 1999.
- Schiller 1992, F.: "Die Kraniche des Ibycus", in: F. Schiller, *Werke und Briefe, I*, hrsg. von G. Kurscheidt, Frankfurt a. M. 1992, 91-96.
- Snell 1946, B.: *Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*, Göttingen 1975⁴ (Hamburg 1946¹).
- Totti 1985, M.: *Ausgewählte Texte der Isis- und Sarapis-Religion*, Hildesheim 1985.